



ENA KATARINA HALER

# ~~Die Schuldlosen~~

ROMAN

**folio**



## **Ein grenzüberschreitender Roman über eine furchtlose Frau.**

Iris und Relja kehren mit der Mutter zurück in das zerstörte Haus im Grenzland zu Bosnien. Die Geschwister und der Nachbarsjunge Nino durchstreifen das entvölkerte Dorf, baden im Fluss, erkunden Körper. Iris den eigenen und den von Nino. Nino hingegen träumt von ihrem Bruder Relja. Die symbiotische Dreierbeziehung zerfällt, Nino und Relja gehen fort, die eigenwillige Iris bleibt zurück. Kneipen, Lkw-Kabinen, Autorückbänke.

Kompromisslos erkämpft sich Iris ein selbstbestimmtes Leben an der Schwelle zum neuen Jahrtausend, bewahrt sich ihre seelische Unversehrtheit in einer verwüsteten Welt. Rebellion und Selbstermächtigung einer jungen Frau, die auf den Ruinen der Väter eine Zukunft bauen muss.

## **Ein literarisches Ereignis von seltener emotionaler Wucht.**

*»Es gibt nur wenige Bücher, in denen die Erzählung so subtil und präzise aus Erinnerung gebaut wird. Unangenehm und schön.«*

Miljenko Jergović



#### DIE AUTORIN

**Ena Katarina Haler** wurde 1996 in Osijek/Kroatien geboren und lebt in Zagreb. Sie studierte Architektur und Stadtplanung in Zagreb. Ihr erster Roman *Nadohvat* (2019) wurde mit dem *Ksaver-Šandor-Gjalski-Preis* für die beste Prosa und dem *Ivan-und-Josip-Kozarac-Preis* für das Buch des Jahres ausgezeichnet. Sie arbeitet am Institut für Kunstgeschichte und schreibt regelmäßig für die Wochenzeitung *Express* über Architektur, Stadterbe, Literatur und Film.

#### DER ÜBERSETZER

**Klaus Detlef Olof** ist der Grandseigneur der Übersetzer südslawischer Literaturen. Früher Professor an den Unis Klagenfurt und Graz. Er übersetzte France Prešeren, Miroslav Krleža, Drago Jančar, Goran Vojnović, Ana Schnabl u. v. a. Österreichischer Staatspreis für Übersetzung.

ENA KATARINA HALER

# ~~Die Schuldlosen~~

ROMAN

Aus dem Kroatischen  
von Klaus Detlef Olof

**folio**

*Es war ein ergreifender Moment, denn ich war nicht gefasst darauf,  
dass er mir jene nie sichtbare Dunkelheit sichtbar machen würde,  
die als tiefer Abgrund meiner Ankunft in der Welt vorausgegangen war,  
mich aber auch danach nicht verließ, sondern meinen ganzen Körper  
ausfüllte, eroberungsfreudig in meinen Gedanken, meinen Gefühlen  
lauerte und nur darauf wartete, mich zu bedecken, was ihm als  
Erschütterung, Freude, Ekel, Befriedigung oder Angst  
oft genug auch gelingt, und mein Leben  
schließlich langsam, aber unaufhaltsam  
entäußerte, um mich wieder  
in sich einzuverleiben.*

László F. Földényi, *Lob der Melancholie*  
(dt. von Akos Doma)

Meine Mutter war immer besser als ich, wenn es darum ging, Dinge aufzubewahren. Deshalb habe ich alles, was irgendwo aufbewahrt werden musste, lieber bei ihr gelassen. In dieser Hinsicht war ich definitiv unzuverlässiger. Und dass sie etwas verlor oder dass bei ihr etwas kaputtging, das konnte ihr nicht passieren. So füllten meine Sachen nach und nach, von Umzug zu Umzug, ihre Wohnung, aber das mache nichts, das störe sie nicht, versicherte sie mir, und ich schleppte immer nur an. Dass sie für ihre eigenen Sachen keinen Platz mehr hatte, ist etwas anderes. Aber alles, was ich bei ihr ließ, habe ich sehr geliebt, alles bedeutete mir so viel, dass es auf jeden Fall besser war, die Dinge bei ihr zu lassen als bei mir, ich ließ ja nicht irgendwas bei ihr, und sie war sicherlich glücklich darüber, dass es diese wichtigen Dinge waren, Dinge, die mir so lieb sind, dass ich sie ihr anvertraue.

Ich komme nicht oft vorbei, ich schaffe es einfach nicht. Aber wenn ich komme, freue ich mich, ich mag zwischen meinen Sachen sein. Es fühlt sich gut an. Obwohl sich in dem Zimmer, in dem ich früher geschlafen habe, jetzt die Schachteln stapeln – und man muss dazusagen, dass es keine wer weiß wie große Wohnung und dass auch das Zimmer nicht groß ist und dass die Schachteln sehr bald den Durchgang und das Fenster verstellten und sich der Schrank kaum noch öffnen ließ – aber meine Mutter sagte: Macht nichts! Sie macht alles mit solcher Leichtigkeit, unglaublich. Sie machte den Schrank auf und ging zum Fenster, als wäre es nichts. Ich hingegen wühlte in diesen Schachteln, wenn sie schon da waren und den Durchgang und alles blockierten. Eigentlich hatte ich sonst nicht viel anderes zu tun. Ich setzte mich auf das bisschen freien Boden und nahm Dinge heraus, aus den Schubladen

und aus den Regalen und wieder aus den Schachteln, und so verging die Zeit. Am liebsten hatte ich die Fotoalben, in denen habe ich immer geblättert, die Bilder waren immer dieselben, aber ich konnte nie genug kriegen, meiner Mutter ging es langsam auf die Nerven, immer dasselbe, wird es dir nicht langweilig, sagte sie, aber sie mochte es trotzdem, dass ich sie mir ansehe. Manchmal suchte ich auch nach alten Heften, nach meinen Kinderzeichnungen, als Kind habe ich sehr viel gezeichnet, jetzt nicht mehr, deshalb blättere ich gerne darin und war ein wenig traurig, weil ich nicht mehr zeichne, aber auch die Zeit verfliegt, sie verfliegt richtig, das ist eine schöne Traurigkeit. Ob sich auch meine Mutter das alles ansieht, wenn ich nicht da bin, und ob sie traurig ist, dass ich nicht mehr gern zeichne, das weiß ich nicht. Ich weiß nur, dass mich immer alles so aufgeräumt erwartet, als wäre es unberührt. Wenn ich bemerkte, dass sie etwas angerührt hat, würde ich böse werden, obwohl das bei mir schnell vorübergeht, jedenfalls würde ich nichts sagen. Und wenn sie meine Sachen angerührt hat, sorgt sie dafür, dass sie es gut vertuscht, so ist meine Mutter, kurz gesagt.

Aber ich möchte noch etwas von ihr erzählen. In meinem Kinderzimmer, jetzt mit Schachteln mit meinen Sachen vollgestellt, das ist klar, in diesem Zimmer gibt es ein Regal, und in dem Regal stehen meine Kinder- und Bilderbücher, die sind noch nicht dran für die Schachteln, sie stehen ordentlich aufgereiht, als würde sie noch jemand lesen, aber da ist keiner, und das tut mir dann leid, und ich blättere in ihnen, ich sehe auf die Schnelle ein paar Malbücher durch, dann die Bilderbücher, die Taschenbuchausgaben von Märchen, die Bilderbücher mit festem Einband, die schönsten Märchen der Welt und Gutenachtgeschichten, es gibt auch welche mit luxuriösem Einband, nicht viele, aber es gibt sie, einige sind wirklich schön illustriert, mit Fabeln, gibt es etwas Kindlicheres als Fabeln, und darüber stehen Kinderromane und etwas Schullektüre, und bevor jemand denkt, es wären wer weiß wie viele, muss ich sagen, dass es sich um ein kleineres Regal zwi-

schen Schreibtisch und Bett handelt, aber durch geschicktes Stapeln passen erstaunlich viele Dinge in so ein Regal, das ist echt wahr.

Und das Bett, das ist mein Kinderbett, ich habe es von jemandem geerbt, und es steht praktisch schon immer da, und auf genau diesem Bett saß ich eines Abends – das ist wichtig – mit einem aufgeschlagenen Buch auf den Knien, das ich noch nicht lesen konnte und für das ich ohnehin zu klein war, aber ich betrachtete die Bilder, und dafür kann man nicht zu klein sein, und dann rief ich überzeugt und ohne zu zögern, so laut, dass man es in der ganzen Wohnung hörte, dass im Leben alles möglich sei, aber in den Geschichten nicht.

Und meine Mutter stand in der Tür und korrigierte mich, fürsorglich, wie sie war.

Es war Abend, daran erinnere ich mich, die Tage wurden bereits länger, und es dämmerte etwas später, aber es dämmerte in die Länge gezogen und langsam, das Zimmer wurde bläulich, und es dauerte lange, bis die Helligkeit ganz vergangen war, ich kniff die Augen zusammen, und die Buchstaben tanzten auf meinem Schoß, und die Bilder genauso, daran erinnere ich mich, obwohl ich mich weder erinnere, wie alt ich genau war, noch an sonst was über diesen Tag, nur daran

dass meine Mutter ins Zimmer kam und das Licht einschaltete, sie kam zu mir, und ich musste ihr nachsprechen, dass es umgekehrt sei, in den Geschichten sei alles möglich, aber in der Wirklichkeit nicht.

Es war ein bläuliches Dämmern und der traurigste Moment meiner Kindheit.

Ich habe es ihr nie verziehen.

Lange starrte ich auf das Buch vor mir und auf dieses eine Bild. Damals wusste ich noch nichts von den Geschichten, die mit Gewalt versuchen, die Wirklichkeit nachzuahmen, und in denen gerade deshalb der Bereich des Möglichen viel kleiner ist als in der

Wirklichkeit selbst. Meine Mutter wusste das vermutlich, aber in diesem Moment hatte sie es mit Sicherheit vergessen, und das passiert, das passiert allen, und so auch ihr.

Lies mir vor! Das habe ich gesagt. Ganz sicher habe ich das gesagt. Und sie kam zu mir, setzte sich neben mich, ließ das sein, was immer sie gerade tat, ich weiß nur, dass sie sich auf die Bettkante setzte und dass ihre Hände leer waren.

Lies mir vor, wiederholte ich und schob ihr das Buch in die Hände. Sie nahm das Buch, gut, sagte sie, und las mir die Geschichte vor. Ich bat sie, es noch einmal zu tun, und sie las sie mir noch einmal vor, dann wurde sie müde, und ich war auch schon woanders, sie klappte das Buch zu und stellte es zurück ins Regal. Wir trennten uns lieb. Aber ich glaubte ihr immer noch nicht, was sie über die Geschichten und die Wirklichkeit gesagt hatte, doch ich tat so, als würde ich es glauben, nur um sie zufriedenzustellen. So bin ich, anscheinend bin ich immer so gewesen.

Und dieses Buch – es waren die Mythen des alten Griechenland, ein illustriertes Kinderbuch, dünn und mit festem Einband, ich erinnere mich an das Cover, schwarze Buchstaben und ein oranger Buchrücken, ich erinnere mich an Theseus, an den Minotaurus, der noch nicht im Stürzen ist,

ein die Schwingen breiter Vogel über ihm  
und die Sonne des Ikarus und Dädalus.

Es war keine besondere Ausgabe, solche Bücher konnte man in jedem Haushalt finden, der etwas auf sich und auf das feine europäische Erbe gab. Verlag Mladost. Ich hatte es von jemandem geschenkt bekommen, aber ich erinnere mich weder, von wem, noch hatte sich derjenige die Mühe gemacht, es zu signieren.

Daran erinnerte ich mich, als ich dort zwischen den Schachteln und Heften und Fotoalben saß, nach so vielen Jahren, auf jeden Fall viel für ein junges Leben, ich erinnerte mich an diesen Mythos, und ich legte aus den Händen, was immer ich gerade hielt – woran ich mich auch nicht mehr erinnere –, ich ließ alles los und begann, nach diesem Buch zu suchen. Es war nicht im Regal. Ich

rief meine Mutter und erklärte ihr, dass ich es brauche, dass ich genau dieses Buch jetzt brauche!

Es dauerte eine Weile, aber sie fand es, es war für sie nicht schwer, alles stehen und liegen zu lassen und das Buch zu suchen, sie zog es aus einer der Schachteln heraus. Warum sie es nicht in das Regal gestellt hatte, war mir nicht klar, aber ich fragte nicht, sie legte mir das Buch in die Hand, und das war das Einzige, was wichtig war. Als sie es mir in die Hand legte, sah sie mich an, als ob ich es stehlen wollte, und deshalb sagte ich: Aber ich will es nicht stehlen! Da winkte sie ab und sagte, ach, nimm es mit, es gehört dir, alles das gehört dir!

Und erst jetzt sah ich den gelben Post-it-Zettel, der irgendwo in der Mitte steckte. Ich rief sie noch einmal, es ging nicht anders, sie blieb in der Tür stehen, und ich fragte, ob sie meine Sachen angerührt und diesen Zettel hineingelegt hätte. Sie sagte, sie habe es nicht getan, und das war einer der seltenen Momente, in denen ich nie auf den Gedanken gekommen wäre, sie könnte gelogen haben. Nicht nur, weil es wirklich keinen Grund gab, es abzustreiten, in diesem Moment erschien alles zusammen unendlich sinnlos. Normalerweise log sie oft, aber wenn ich jetzt daran zurückdenke, denke ich, dass sie es wirklich nicht getan hat. Sie sagte auch, dass sie meine Sachen überhaupt nicht anrühre, da unterbrach ich sie, nicht nötig, Mama, sagte ich, und sie erklärte mir alles, warum sollte sie auch, sie habe keinen Zettel hineingesteckt. Ja, warum solltest du, sagte ich, und dann sagte ich noch, danke, es ist nicht wichtig. Es kann nicht anders sein, sagte ich zu ihr, als dass ich ihn selbst hineingesteckt habe, das kleine Ich von damals. Damals lebte niemand sonst mit uns zusammen, das sagte ich nicht, aber jetzt sage ich es, wir lebten damals allein, also konnte es niemand anders gewesen sein, wenn nicht sie, dann ich.

Ich schlug die gekennzeichnete Seite auf.

Da war dieses Bild. Nicht das Bild, das mir in Erinnerung geblieben war, sondern jenes, das die ganze Zeit tatsächlich im Buch gewesen war, was bedeutet, dass es anders gewesen sein musste als

in der Erinnerung, weniger verschwommen, aber doch dasselbe Bild, ein blasses Frauengesicht, das zur Seite blickt, mit einem Ausdruck heilloser Ungläubigkeit, einer Verzweiflung, wie ich sie nie zuvor, aber auch nie danach gesehen habe, nur in ihrem Auge dieser Schmerz, wie ihn ein Mädchen empfindet, das still beschwört, ihren Vater beschwört und von ihm verlangt, ihn anfleht, sich ihm an die Brust wirft, dass er sie ansieht, ihn bittet, sie nicht allein zu lassen, sie nicht zu opfern, sie nicht zu verstoßen, dieses Mädchen muss kurz zuvor in Tränen erstickt sein, und während sie erstickt wimmert, wischt sie ihrer Mutter die Augen und tritt – nicht schuldig – zu dem Henker, der auf sie wartet, doch das sieht man auf dem Bild nicht, nur dieses Gesicht, unglücklich und stolz, ich erinnere mich an den weißen Hals, der auf den Marmor gestreckt ist, den Opferstein und den Henker, der ausholt wie ein Schnitter, daran erinnere ich mich deutlich, obwohl auf dem Bild die Frau die ganze Zeit nur dasteht und mit dem Blick den Vater sucht, aber ich erinnere mich, und auch das beschwöre ich, wie sie auf dem Marmor des Altars ruhig ihren Hals darbietet und ihre Augen schließt, und dann, auf der nächsten Seite: ihre Arme, die wie tot am Körper herabhängen, während die Götter sie noch lebendig, im letzten Augenblick gerettet, emportragen.

Hinter ihr, auf dem Marmor, der Kopf einer Hirschkuh, kein Körper, nur der Kopf  
und die Hörner, die tot aufragen.  
Ringsum ungläubiges Seufzen.

Bilder können sich, klar, in der Erinnerung verzerren, und so ist auch dieses, an das ich mich erinnere, ähnlich, aber nicht dasselbe wie im Buch. Auch Geschichten können sich ändern, es ist viel Zeit vergangen, aber – es gibt doch ein Problem. Als ich diese gekennzeichnete Seite aufschlug und die Geschichte erkannte, begann ich sie wieder zu lesen, ich wollte mich an diese Kindheitsgeschichte erinnern, ich werde sie in einer knappen halben Stunde durchlesen, sagte ich mir, aber es ging nicht. Es klingt unglaublich,

aber ich schwöre, so war es. Ich las diesen Mythos, und nein, so war es früher nicht. Aber was konnte ich machen, ich las weiter, ich hatte nicht vor aufzugeben, das Problem war allerdings, dass dieser Mythos immer seltsamer wurde. Der Mythos aus einem dünnen Kinderbuch, der eigentlich auf zwei Seiten Platz finden sollte, höchstens, ging weiter und weiter und weiter, und ich blätterte Seite um Seite um, aber die Geschichte hörte nicht auf. Ich klappte das Buch zu und begann es in der Hand zu wiegen. Es war ein dünnes Buch, es lag genauso dünn in meinen Händen wie früher. Ich bin nicht verrückt, es war so. Ich schlug es wieder an derselben Stelle auf. Dann blätterte ich von Anfang an. Alle anderen Mythen waren eine, vielleicht zwei Seiten lang, es waren kurze Geschichten mit kurzen Sätzen, Mythen für ältere Kinder. Einige davon hatte ich auch kurz angelesen, nur um sicherzugehen, aber jetzt hatte ich keine Zeit dazu. Ich blätterte weiter. All diese Mythen, so wie sie dort geschrieben waren, entkleidet von allem Gemeinen, Unangemessenen und Perversen, alle konnte man bequem Kindern vor dem Einschlafen vorlesen. Aber diesen Mythos nicht, absolut nicht, dieser war anders, ich las und las, und es waren schon mehrere Dutzend Seiten, vielleicht sogar hundert, und die Schrift war kleiner und die Sätze lang, mir war nichts klar. Auf keinen Fall hätte ich diesen Mythos einem Kind vorgelesen. Ich klappte das Buch zu, noch einmal. In meinen Händen lag dasselbe dünne Buch, so dünn wie eine Schallplatte. Wieder schlug ich die gekennzeichnete Seite auf. Und wieder das Gleiche – nie ein Ende. Ich blätterte und las ins Unabsehbare. Klappte es zu – nichts. Und las und ... na gut, das ist also der Punkt.

Erstens: Ich sah überhaupt nicht, was das alles mit Griechenland zu tun haben sollte. Vieles war mir hier nicht klar, und noch immer habe ich mir nicht erklären können, woher ich dieses fehlerhafte Buch habe (denn kein Mensch würde so etwas bewusst verkaufen oder kaufen), wer diesen ganzen Text geschrieben und eingefügt hat und wie es möglich ist, dass all das in dieses dünne Buch hineinpasst, was mit ihm ist, aber gut, noch wichtiger: Wie

ist es überhaupt möglich, so etwas Unzusammenhängendes und Unlesbares zu schreiben, und vor allem war mir nicht klar, wieso ich das nicht früher bemerkt hatte. Wenn ich diese Seite schon als offensichtlichen Fehler markiert hatte, wieso habe ich mich dessen nicht erinnert und warum habe ich nicht früher protestiert?

Mir kam der Gedanke, an den Verlag Mladost zu schreiben. Das wäre das einzig Logische gewesen. Ich suchte nach einer Kontaktadresse, aber es stellte sich heraus, dass die Firma erloschen war. Wenn es sie jemals gegeben hat. Der nächste Schritt wäre gewesen, jemanden von den angeführten Redaktionsmitgliedern zu finden, falls es diese Personen überhaupt gegeben hat. Aber ich wollte mich doch vergewissern. Zuerst fragte ich alle, die ich kenne, ob sie so ein Buch haben und ob ihnen dieser Mythos, so wie er in meinem Buch steht, bekannt ist. Es begann vielversprechend, fast alle sagten, sie hätten so ein Buch, sie tun offenbar etwas für ihre Bildung, einige sagten, es sei ihnen bekannt, sie hätten es wohl irgendwo schon einmal gesehen. Aber sobald ich anfang, die Handlung dieses einen Mythos nachzuerzählen, sahen sie mich nur leer an, als sei mit mir etwas nicht in Ordnung, und so musste ich erklären, dass es sich weder um einen Scherz noch um Unsinn handle, ich versicherte ihnen, dass es wirklich existiere. Einigen klang die Geschichte bekannt, als hätten sie etwas Ähnliches gehört, aber nicht genau dasselbe, irgendwann verlor ich sie. Vielleicht habe ich einfach schlecht nacherzählt. Das machte mir, zugegeben, Hoffnung, aber trotzdem brachte niemand diese Geschichte mit der Kinderbuchausgabe der Mythen des alten Griechenland in Verbindung, und niemand konnte mir bis heute erklären, wie sie dort hineingeraten ist.

Ich versuchte, es zu vergessen, aber es ging nicht, der Mythos kehrte immer wieder zu mir zurück, wenn ich es am wenigsten wollte, und mir blieb nichts anderes übrig, als die Sache selbst in die Hand zu nehmen.

Die Geschichte, die nun folgt, ist der Mythos, abgeschrieben aus meinem Kinderbuch, und ich schreibe ihn mit voller Verant-

wortung ab, in der Hoffnung, dass ihn jemand erkennt, dass sich jemand an ihn erinnert und – was ich mir wünschen würde – mir die ganze Situation mit diesem Buch und dem Mythos und alles zusammen erklärt.



IPHIGENIE: *In lebendigem Wasser, im Meer  
will ich dich reinigen.*  
Euripides, *Iphigenie bei den Taurern*



## Die Rückkehr

Man muss sich einen Abend vorstellen, winterlich und kalt, und eine leere, rutschige, wegen des Glatteises vielleicht auch tödliche Überlandstraße, ein Dörfchen unweit der Straße, so viele Häuser, dass man sie abzählen könnte, Häuser an der Straße, vielleicht bergan verstreut, Häuser, zu denen um diese Zeit unpassierbare Wege führen, und man muss sich zwischen ihnen auch von der Dunkelheit fleckige und gefrorene Felder vorstellen. Rauch quillt empor, es wird geheizt, und die Wärme steigt auf in den Himmel, in die Nacht, und so ...

So ein Abend war es, und in einem dieser Häuser, zu denen man über einen überwachsenen Pfad gelangt und den kaum jemand jemals geht, dort stand Iris im Badezimmer und rieb sich, wie man es nach dem Duschen gewöhnlich tut, mit einem Handtuch ab. Es war dabei aber doch etwas anders als gewöhnlich, obwohl man schwerlich von gewöhnlich sprechen kann, wenn es sich um ein so verborgenes Tun handelt, aber sie rieb sich, als wollte sie ihre Haut abschälen, ohne die geringste Gnade gegenüber dieser jungen und frisch gewaschenen Haut, sie rieb und rieb, und der weiße Schenkel wippte, während ihre kleinen Hände fleißig arbeiteten.

Wir wollen uns nichts vormachen, Iris verspürte dabei, wenn auch nicht ganz überraschend und unerwartet, einen gewissen Genuss, wie sich ihr Schenkel spannt, wenn sie den Fuß auf den Wannenrand stellt – und erst recht, wenn sie die Zehen streckt und ein starkes Kribbeln, ähnlich einem Krampf, ihr ganzes Bein durchströmt: Das – ob Absicht oder nicht – genoss sie. Den Anblick ihres Beines, so schön gespannt. Ein Weiß, durchzogen von warmem Rot, das ist ihr Bein, und sie reibt und scheuert, sie reibt und hört gar nicht wieder auf. Am liebsten hätte sie sich selbst ganz in diese

Fäuste gepresst und sich blutig gerieben, und es fehlte wenig, dass sie das Bein in der Garage an den Haken gehängt hätte, um es im Rauch trocknen zu lassen, so sehr scheuerte sie. Das Handtuch war hart wie trockenes Holz, hart wie Schmirgelpapier, und das tat ihr gut, sie war schon ganz rot und warm, und unter dieser Röte schimmerte die kindlich glatte, frisch rasierte Haut weiß. Sie spülte den Rasierer aus und legte ihn zum Trocknen auf das Waschbecken.

Es pochte vor Hitze in ihren Schenkeln, in diesen zwei schlaffen, weißen Hügeln, eine Gänsehaut überkam sie, ein Schauer erfasste sie, alles auf einmal. So einen Abend muss man sich vorstellen, einen Abend, an dem sie durch das Netz des nassen Haars auf das kleine Badezimmerfenster blicken und sich ernsthaft fragen konnte, beißt der Frost in die Scheiben, oder lässt die Kälte draußen nur das Spinnennetz erstarren? Darüber grübelte sie, das war die entscheidende Frage, mit der sie darauf wartete, trocken zu werden, noch immer rieb sie, jetzt fieberhaft über dem Bauch, sodass alles brannte, bis zum Anstieg zum Hals; und die Brüste, ach, wenig fehlte, und sie hätte zu weinen begonnen!

Warm, warm, flüsterte sie.

Ein Klopfen an der Tür ließ sie zusammenzucken.

Sie hielt inne, so geschwollen und trocken, kochend, als würde sie im Dunkel unter der Bettdecke ersticken, obwohl sie reichlich Luft hatte, das Wasser rann noch von den Fliesen und tröpfelte noch rotzig aus dem Hahn, rann die Traufe hinunter nach draußen, der Nebel verdampfte auf dem Spiegel.

Sie schloss die Tür auf, trat eingehüllt und zufrieden hinaus, lief in das eine geheizte Zimmer, dort war zu ihrem Glück auch ein Spiegel, der einzige Spiegel, vor dem sie sich seit Jahren klein machte, um sich in ihm ganz zu sehen. Sie war gewachsen, doch der Spiegel hatte sich nicht mit ihr zugleich verlängert, er hing immer am selben Nagel, weder niedrig noch hoch, weder hier noch dort, und niemand war auf den Gedanken gekommen, ihn zu versetzen, aber niemand außer ihr, absolut keiner im Haus hatte die Größe, um sich dort, wie es sich gehört, ohne Verrenkungen besehen zu

können, ja, sind wir denn Zwerge, hatte sie mehrmals gesagt, und sie waren wirklich keine. Iris beugte sich vor, und sie hatte weiche Knie. Ihr Haar entwirrte sie zuerst mit den Fingern, soweit es ging, dann zerriss sie die Knoten mit der Bürste. Sie war hartnäckig, so war sie eben. Sicherlich musste sie in dem Moment, als die Wärme langsam verflog und die nackte Haut in Ermangelung einer warmen Bedeckung erschauerte, ja, sie musste zusammenzucken auf die Stimme ihrer Mutter und die Frage hin, für wen, um Himmels willen, sie sich so herrichte?

Wie für wen? Wie, Mama?

Und die Mutter senkte den Kopf.

Fragt nicht, was sie überkommen ist, denn sie weiß es auch nicht, Iris küsste die Mutter auf die Stirn und ging hinaus.

Sie lief los, und die Nacht war kalt und, wie man sagt, taub, und da war nichts außer ihr,

und das Licht, das sich zwischen den Häusern ausspannte, sonst nichts.

Sie bohrte die geballten Fäuste tief in die Taschen ihres Mantels, und die Haut an ihnen sprang auf, als wäre sie aus Eis; der Wirbel des heißen Hauses verflog durch ihren Mund in die schwarze Nacht.

So ging sie durch das Dorf hinunter zur Station, und sie ging mit den Schritten eines Mädchens, das irgendwo zu spät kommt, obwohl es noch genügend Zeit gab, aber auf dem Stück bergab machte sie kleinere Schritte und fiel in Trab, die Beine trugen sie. Sie glühte vor Wärme, und von plötzlicher Gnade erfasst, verschwand sie erhitzt den dunklen, unbeleuchteten Weg hinunter.

Ihre erste Erinnerung kehrt zurück.

An

ein dunkles Zimmer, das Flackern des Lichts auf dem Parkett und den gebeugten Schatten der Mutter, das scharrende Geräusch, sie erinnert sich: Sie schiebt eine Schachtel weg, verschwindet mit ihr hinter der Tür.

Mutters Hände, knochige Hände auf den Rand der Schachtel gestützt, die blauen Adern geschwollen. Was in der Schachtel ist, woher soll sie das wissen.

Das, was folgt: Der Bruder legt sie auf die dicke Decke, deckt sie mit der Decke zu und sie ist in die Decke eingewickelt, nur ihr Kopf bleibt draußen, und sie rollt über das Parkett und sieht nichts mehr wegen ihrem Haar und der staubigen Wärme über der Nase. Sie lacht. Die Mutter ist schon durch die Tür verschwunden, und sie wird nur noch das Rascheln hören, bevor der Bruder sich mit seinem ganzen Gewicht auf sie legt und ihren Kopf mit seinen Händen umschließt, und sie erstarrt vor Hitze und Wohlgefühl und hält den Atem an.

Nach diesem unklaren und nie aufgeklärten Ereignis verdichten sich all ihre Erinnerungen und beginnen ab diesem Punkt – zumindest sagt sie das, sie schwört, dass es so ist. In welche Richtung sie sich auch wandte, es herrschte finstere Dunkelheit und kein lebendiges Wesen hätte darin etwas zu erkennen vermocht, ihr ist alles klar vor Augen, sie sieht im Dunkeln alles und sie hat keine Angst, und das ist es, genau dieser Moment schockierenden Friedens, das macht sie traurig bis zum Tod.

Alles ist da, in dieser kurzen und wichtigen Erinnerung.  
Und Relja?

Er kommt jeden Moment.

Er muss dreimal umsteigen, das hat sie nachgesehen.

Eiskalter Schweiß kroch ihren Körper hinunter, alles unter ihrem Pullover kräuselte sich und juckte, mein Gott, wie es sie juckte, aber sie rührte sich nicht von der Stelle. Geduldig ertrug sie es und wartete. Ein zufriedenes Lächeln überzog ihr Gesicht.

Zuerst war die Glocke zu hören, ein Echo aus der Ferne, dann aus derselben Ferne abwechselnde rote Lichter, die sie an eine Glocke mit Klöppel denken ließen.

Und dann schon ein deutliches Dröhnen, ihre Wangen froren, und sie zitterte, ganz durchdrungen von Aufregung.

Dann der Lichtkegel, und sie presste die Augen zusammen vor dem Licht, und als es endlich da war, hielt sie den Atem an, als ob sie überhaupt nicht mehr vorhätte zu atmen.

In dem Moment kam ihr der Gedanke, dass er sie vielleicht nicht erkennt.

Sie stellte es sich vor, es war gerade noch Zeit für das eine Bild. Sie stellte sich ihn vor, wie er aussteigt und auf den einen Schatten in der Station zugeht. Sie stellte sich vor, wie er langsam auf sie zukommt, stehen bleibt, sich herabbeugt, um seine Augen in ihre Augenhöhe zu bringen, die Hand ausstreckt, als wollte er sie berühren, sie aber doch in höflicher Entfernung in der Luft hält, während seine Finger leicht zittern und er sich räuspert und höflich fragt:

„Entschuldigen Sie, haben Sie vielleicht meine Schwester gesehen? Sie hätte mich abholen sollen“, und sie würde den Kopf heben, und in dem schwachen Mondlicht würde sich ihm ihr Gesicht zeigen, und er würde stocken, den Atem anhalten, erschrocken sein, nicht vor ihr, sondern davor, dass er sie nicht erkannt hat, und genau davor hatte sie Angst, vor diesem Blick, der sich zwischen sie stellen, und davor, dass er sie mit „Sie“ ansprechen könnte, deshalb zwang sie sich zur Ruhe, betäubte ihre Lippen, betäubte und versteinerte ihr Gesicht, breitete die Arme aus, und die ganze Kälte durchströmte sie so feucht unter der Kleidung (mein Gott, wie es juckte!), so klitschnass, sie wusste, er würde den Schweiß riechen, der sich in ihrem Nacken gesammelt hatte, wenn er sie umarmt, wird er ihn sicher spüren, er, der auf sie zukam, der Einzige, der auf der Station ausgestiegen war und langsam auf sie zukam, während das Licht schon irgendwohin entflohen war, weiter, als er sich ihr näherte, mit schaukelndem Gang, in einer Hand die Tasche, sie breitete die Arme aus, er ließ die Tasche fallen, trat auf sie zu, sie nahm ihn freudig in die Arme, stöhnte, dieser Laut entfuhr ihr, er atmete tief ein, sie umarmte ihn und bedeckte ihn vor der Kälte, er vergrub seinen Kopf in ihrer Halsbeuge.



# Das Rehkitz

## 1.

Mehrere Nächte und Tage hindurch rumpelten sie in allen möglichen Autobussen dahin, schiefen auf Bänken verlassener Busbahnhöfe, gut war, wenn es eine Bank oder Stühle gab, die noch niemand herausgerissen hatte, gut waren Plastikhocker, und einmal schiefen sie sogar auf dem Boden, auf ausgebreiteten Jacken, und um ihre Köpfe herum lagen Haufen von Schutt und Glas, ihr Glück war, dass die Nächte warm und mild waren, sodass die Kinder bereits beim ersten Dunkelwerden einschliefen.

Wer weiß, wie viele Tage vergangen waren, bis sie in einem der Dörfer an der Straße Unterschlupf fanden, aber immer war Nebel in diesen Dörfern und immer waren Pfützen auf der Straße, in einem solchen Dorf fanden sie Unterschlupf, in einem Haus, das von außen ziegelrot gewesen sein mochte, drinnen war alles gelb, von den gelben Wänden bis zu den vergilbten Schutzdecken, die über die ausgeklappte Couch gezogen auf sie warteten, und so gelb und bretterhart zogen sie diese Decken über sich und wickelten sich darin ein, in ihnen schiefen sie ruhig, denn so wie die Mutter auf die Frau zugelaufen war, die sie an der Tür erwartete, musste es bedeuten, dass es ihnen dort gut gehen werde. Und so war es, wie sich herausstellte. Es machte nichts, dass das Haus manchmal nach Alkohol roch, manchmal nach dem Moder der vor Feuchtigkeit bröckelnden Wände, immer waren es solche Wände, und manchmal nach Hundedreck, auch das gab es, aber das machte nichts, denn dass

die Mutter diese Frau umarmt hatte, genügte ihnen, um mit ruhigem Gemüt umherzustreifen und aus diesen Tellern zu essen, obwohl ihre kleinen Mägen laut protestierten bei diesem Geruch, der mitunter, wenn man doch einmal tief einatmete, auch ein wenig in Frische umschlug. Trotzdem aßen und schliefen sie, mit einer damals unbewussten Vorahnung, dass dies erst ein sanftes Gewöhnen war, denn von nun an würde in ihrem unglücklichen Leben alles genauso riechen wie diese Wände, und daran war nichts zu ändern.

Sie verbrachten dort vielleicht zwei, drei Nächte, vielleicht auch zwei Wochen, wer soll das wissen, sie schliefen eng aneinandergedrückt und dankbar, die Steppdecke drehten sie um und steckten die Beine in das Loch in der Mitte des Überzugs, streichelten sich mit den Fußsohlen, verknäuelten die Beine in diesem Loch und wärmten sich so gegenseitig mit ihren trockenen Füßen, bis die Laken unter ihnen anfangen, schlecht zu riechen, und es an der Zeit war, weiterzuziehen.

An diesem Tag regnete es, im Regen rannten sie unter einem abgerissenen Stück Plane aus dem Haus, sollte es ruhig regnen, denn die schwere Luft hatte sich tagelang angestaut, und es trommelte auf das Dach des Kombis, während er den Hügel hinauffuhr, die Mutter hatte sie zwischen die Koffer und zwei etwas kleinere Taschen gesetzt, die für zwei oder drei Tage reichten, absurd zu klein für ein ganzes Leben, sie hatte ihnen Decken unter die Köpfe gelegt und Dinge um sie herum gestapelt, sodass es keine Kurve gab, in der sie irgendwo hätten wegrutschen können, und so pressen sie sich – was sollten sie sonst tun – so nah wie möglich aneinander, saßen so gedrängt und warteten darauf, dass sich die Tür öffnet und sie die Sonne bescheint.

Endlich erreichten sie das vertraute Dorf, zumindest deutete alles darauf hin, dass sie es wiedererkennen müssten, denn ihre Mutter ging schnell und zielstrebig, wie nur jemand gehen kann, der genau weiß, wohin er geht. In Wahrheit ist es schwer, einen Ort wiederzuerkennen, nachdem er gründlich bombardiert wurde, das ist einfach so, auf der Straße war außer ihnen ohnehin niemand zu

sehen, man hörte ein fernes, faules Knarren, vielleicht gab es auch Wind, und die Häuser standen offen, überwuchert von Unkraut, aber Lenka ließ sich nicht beirren. Sie presste die Lippen zusammen, und die beiden taten es ihr gleich. Sie drehte sich immer wieder um, um zu sehen, ob sie ihr schnell genug folgen, und sie folgten ihr, also ging sie noch schneller, Relja musste laufen, und die Schwester rannte auch, doch ihre Beine waren noch klein und gedrunken, sie stolperte, blieb immer wieder stehen, um Luft zu holen, bis ihre Mutter schließlich anhielt und sich erinnerte, dass es gut wäre, sich umzudrehen und zu warten, und so drehte sie sich um, um auf sie zu warten, mit einem Lächeln auf den Lippen und müden, welken Augen.

Sie gingen die Straße noch weiter hinunter, gingen jetzt zusammen, und dann sagte sie, wir sind da! Sie blieb stehen, ließ das Gepäck aus den Händen fallen, ein Seufzer, einem Aufschrei gleich, war zu hören, die Taschen fielen direkt auf die Straße, und sie lief über den zugewachsenen Hof, sie lief und sprang, schwankte ein wenig und breitete die Arme aus, als wollte sie das halb zerstörte Haus umarmen, sie prallte fast gegen die verriegelte Tür, und die beiden sahen zu, wie sie dastand und gegen die Tür hämmerte, das Glas zum Klirren brachte, und ob sie hechelte oder lachte, jedenfalls gab sie so ein Geräusch von sich. Sie standen auf der Stelle, die Tür ging auf, Lenka sprang zurück, hob die Hände, und

Opa!, rief Relja,

das ist ja der Opa, sagte die Mutter, und sie rannten zu ihm.

Aber das Haus wartete zerstört auf sie, ja, aber wenigstens nicht ausgeraubt, sagte der Großvater und grinste, während er zuerst mit der Hand über seinen Kopf strich und dann über ihren. Die Mutter sagte, wir sind da! Sie sind vor Traurigkeit fast gestorben.

Damit schob sie sie ihrem Großvater in die Arme, zuerst Relja, dann Iris, na, drängte sie sie, ihm die zerfurchten Wangen zu küssen, sie selbst tut das nie, sie legte ihm die Hand auf die Schulter, und das genügte für sie; dafür gibt es die Kinder, dass sie ihn an ihrer Stelle küssen.

Ein Haus mit zwei Zimmern, eines, das auf die Straße hinausgeht, und eines zum Hof, dazwischen ein Badezimmer und ein noch einigermaßen ganz gebliebenes Wohnzimmer, hinter der Holzvertäfelung sah man das Licht aus der Küche, nur das matte Glas des Oberlichts war ein wenig gesprungen, aber da vorne, dort, wo das Schlafzimmer gewesen war, das Zimmer gab es nicht mehr, sie atmeten tief durch, und ihr Vater drehte sich um, zeigte ihr, wo überall die Bomben gefallen und wo überall die Splitter eingeschlagen hatten, und ein bisschen tat es ihr wohl leid, dass das Haus so gelitten hatte, sie seufzte und hätte sich fast bekreuzigt, das tat sie aber doch nicht.

Gut, dass Lenkas Schwester gleich hinter der ersten Abzweigung wohnte, so konnten sie jeden Tag zu ihr gehen. Sie war da, sie war geblieben. In ihrem Haus war, sagt Lenka, das Chaos, aber dafür stand auf dem Fernseher ein Rehkitz aus Keramik. Iris schnappte sich dieses Kitz, kaum dass sie das Chaos betreten hatten, trug es überall mit sich herum und stellte es an einen sicheren Ort zwischen die vielen, mit allem Möglichen vollgestopften Säcke, weit weg von den Farbeimern und Ziegelbergen, sie setzte sich mit ihm in den Staub auf den Boden und drehte es immer wieder in ihren kleinen Händen. Sie beobachtete, wie halbtote Ameisen auf dem Boden strampelten, und sah ihrer Mutter unter den Rock, wenn diese über ihr stand, sie stellte sich vor, wie die Ameisen an diesen weißen Beinen emporklettern und sich oben in einem Ameisenhaufen sammeln, sie zerquetschte die Ameisen mit ihren kleinen Fingern und deckte sie dann für alle Zeiten mit der Keramikfigur zu. Anhand dessen erinnert sie sich an die Ankunft im Dorf, anhand der Keramikfigur und der unzähligen Haustierchen, so war das.

Was ihr ebenfalls in Erinnerung bleiben wird:  
der nächtliche Autobus, der warme, stickige Geruch des Plüschsitzes.

Das Fenster ist hoch über ihr, sie liegt auf dem Schoß ihres Bruders, sie liegt auf seinen Beinen, warum sagt man auf dem Schoß,

was ist das für ein Schoß?

und sie erinnert sich an die Uhr, in deren bläulichem Licht sich sein Gesicht zeigt. Eine klare, ungetrübte Szene, wie es sie nur bei unvermitteltem, abruptem Erwachen geben kann, und ihr Nacken bricht fast auf seinen knolligen Knien, und er bedeckt ihr die Augen, damit das Licht sie nicht blendet, er deckt sie zu, sie soll noch ein bisschen weiterschlafen, sagt er.

Sie blinzelt.

Sie hört die Mutter, nu na, ni na

Na na.

## 2.

Die Tage und Nächte vergingen, und es waren nun schon Monate vergangen, seit sie Tag für Tag zur Tante in ihr warmes Chaos essen gingen, sie gingen schon wie von selbst, sie kamen, ohne zu klingeln oder gerufen zu werden und setzten sich an den Tisch, bis die fleißige Tante ihnen zu essen gab. Wenn Lenka sich anbot, ihr zu helfen, schob die Schwester sie weg, sagte, sie solle es lassen, sie mache es, und Lenka, was soll sie machen, lässt es.


Seka, „Schwesterchen“, nannte Lenka sie, und sie beide wussten damals noch nicht, dass die Tante auch einen richtigen Namen hat. Seka schleppte mit ihren dünnen Armen die großen Töpfe allein an, sie konnte das allein, die Töpfe landeten auf dem Tisch, und ihr Gesichtsausdruck zeigte den zufriedenen Stolz einer Hausfrau, die den Gästen mit Bohnensuppe, Gulasch, Krautsuppe, Linsen oder sonst was Warmem und leicht Aufzuwärmendem, was immer, auf sauberem, weißem Tischtuch aufwartet, aber auf dem Tisch befand sich alles Mögliche, Geschirr, gerade gewaschene Wäsche, Kosmetikartikel, Kinderspielzeug, Zeichenblöcke, Malbücher,

Die Drucklegung erfolgte mit freundlicher Unterstützung durch die Abteilung für deutsche Kultur in der Südtiroler Landesregierung.



Autonome Provinz Bozen  
Provincia autonoma di Bolzano  
Provincia autonoma de Südtirol  
SÜDTIROL · ALTO ADIGE

Die Herausgabe dieses Werks wurde gefördert durch TRADUKI, ein literarisches Netzwerk, dem das Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten der Republik Österreich, das Auswärtige Amt der Bundesrepublik Deutschland, die Schweizer Kulturstiftung Pro Helvetia, das Forum Literaturübersetzen Österreich im Auftrag des Bundesministerium für Wohnen, Kunst, Kultur, Medien und Sport der Republik Österreich, das Goethe-Institut, die S. Fischer Stiftung, die Slowenische Buchagentur, das Ministerium für Kultur und Medien der Republik Kroatien, das Ministerium für Äußeres, Umwelt und Kultur von Liechtenstein, die Kulturstiftung Liechtenstein, das Ministerium für Wirtschaft, Kultur und Innovation der Republik Albanien, das Ministerium für Kultur der Republik Serbien, das Ministerium für Kultur Rumäniens, das Ministerium für Kultur und Medien von Montenegro, die Leipziger Buchmesse, das Ministerium für Kultur und Tourismus der Republik Nordmazedonien und das Ministerium für Kultur der Republik Bulgarien angehören.

 traduki

Die Originalausgabe ist 2024 unter dem Titel *Nevini* bei V.B.Z. d.o.o., Zagreb, erschienen.  
© 2024 by Ena Katarina Haler

Erste Auflage  
© der deutschsprachigen Ausgabe  
FOLIO Verlag Wien · Bozen 2026  
I-39100 Bozen, Pfarrhofstraße 2d  
A-1050 Wien, Schönbrunner Straße 31  
office@folioverlag.com  
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Joe Rabl  
Korrektur: Lorena Pircher  
Grafische Gestaltung: Dall'O & Freunde, Lana, unter Verwendung von Motiven von Shutterstock  
Druckvorbereitung: Typoplus, Frangart  
Printed in Europe

ISBN 978-3-85256-928-4

www.folioverlag.com  
E-Book: ISBN 978-3-99037-177-0